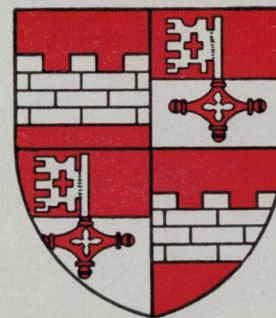


Sarner Kollegi-Chronik

12. JAHRGANG HEFT 3/1950



Der trübe Wanderer

*Am Strand des Lebens irr' ich, starre düster
Ins Todesmeer, umhüllt von Nebelflor;
Und immer wird der Strand des Lebens wüster,
Und höher schlägt die Flut an ihm empor.
O strömt, ihr Tränen, strömt! — Im Weiterirren
Seh' ich die längst verloren Minnestunden,
Ein neckend Schattenvolk, vorüberschwirren,
Und neuer Schmerz durchglüht die alten Wunden.
Die Asche meiner Hoffnungen, die Kränze
Geliebter Toten flattern mir vorüber,
Gerissen in des Sturmes wilde Tänze,
Und immer wird's in meiner Seele trüber. —
Das Christuskreuz, vor dem in schönen Tagen
Ein Kind ich, selig betend, oft gekniet,
Es hängt hinab vom Strande nun, zerschlagen,
Darüber hin die Todeswelle zieht. —
Seltsame Stimmen mein' ich nun zu hören:
Bald kommt's, ein wirres Plaudern, meinem Lauschen
Meerüber her, bald tönt's in leisen Chören,
Dann wieder schweigt's, und nur die Wellen rauschen. —
Ein ernster Freund, mein einziges Geleite,
Weist stumm hinunter in die dunkle Flut;
Stets enger drängt er sich an meine Seite:
Umarme mich, du stiller Todesmut!*

Nikolaus Lenau.

Nikolaus Lenau

Zur 100. Wiederkehr seines Todestages, 22. August 1850

»Meine sämtlichen Schriften sind mein sämtliches Leben« gesteht Österreichs größter Lyriker. Seine Lieder, Bilder einer zerrissenen Seele, eines heimatlos und aller Lebensgüter bar gewordenen Menschen legen Zeugnis ab von der Qual eines Daseins, das aller beglückenden Bindungen entbehrt. Sie sind der Aufschrei eines Herzens, dessen sich der Weltschmerz immer mehr bemächtigt. In ihrer grausamen Echtheit, mit der sie uns in die düsteren Abgründe der Dichterseele blicken lassen, wirken sie erschütternd. Dieser »trübe Wanderer« auf ungastlicher Erde irrt in seiner glutvollen Leidenschaft ohne Rast von Volk zu Volk, von einer Weltanschauung zur andern, stürmt auf seinem Lebenspfad der eigenen Unruhe nach, gejagt von den unbändigen Mächten des Eros, die schwere Schatten in seine ohnehin lichtarmen Tage werfen.

Als Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, am 13. August 1802 im ungarischen Csátád geboren wurde, war das Leben seines Vaters, eines königlich-ungarischen Beamten deutscher Herkunft ob der gänzlich ungezügelter Leidenschaftlichkeit bereits am Verflackern. Das Erbe des nur dem Namen nach Adligen lag schwer auf Nikolaus, der der Letzte seines Geschlechtes werden sollte. Der Grund zur späteren Tragik Lenaus lag schon in seinem Blut. Und das Unheil wird voll, da Mutter und Großeltern in gehässiger Eifersucht sich um die Erziehung streiten, die zur Katastrophe führt.

In dämonischer Unrast wechselt er eine Fakultät um die andere, bleibt ewiger Student der »Philosophie, Juristerei und Medizin«. In der Liebe wird er treulos betrogen, »und immer wird der Strand des Lebens wüster«. Das Christuskreuz erblaßt und verschwindet aus seinem Leben. Die abgöttisch verehrte Mutter stirbt; das von den Großeltern geerbte Vermögen wird ihm, obwohl es nicht sehr groß ist, zum Verhängnis, da Lenau sich nun erst recht aller Arbeit entziehen glaubt. Schon zu Anfang des dichterischen Schaffens erklingen Lieder voll Wehmut und Todeslust. Es ist an der Echtheit dieser Klänge gezweifelt worden. Mit Unrecht. Seine Seele ist früh zerrissen, sein Pessimismus ist nicht gefallen an selbstgewollter Schwermut. Lenaus Melancholie entspringt nebst der Veranlagung dem Gewahrwerden der trostlosen Tatsache, nichts mit sich anfangen zu können.

Im wühlenden Schmerz ob all der leidvollen Spannungen wirft er sich an den Busen der Natur, wo ihm aber, wie ihm scheint, sein eigen

Unglück nur in erhöhtem Maß entgegentritt. Und doch wird der Jammer seines Schicksals in etwa auch sein Glück, weil er eben in der Natur die Klänge wiederfindet, die so oft voll Gram und Harm erklingen auf den Saiten seiner Seele. Nicht manchem Sänger ist es gelungen, sein Ich so in Einklang zu bringen mit der Harmonie von Klang und Farbe in der Schöpfung. Aber auch kaum einer findet so wie er im Weltenraum das Echo auf die Dissonanz der eignen Brust. Die chaotische Natur seiner ungarischen Heide, die österreichischen Alpen und das Meer fesseln ihn.

Weder der Wiener Freundeskreis (Grillparzer, Auersperg, Raimund, Seidl, Bauernfeld u. a.) noch der schwäbische (Uhland, Schwab, Kerner u. a.) vermochten den Ruhelosen zu halten. Selbst neues Lieben brachte nur scheinbar neues Leben. »Mein innerstes Wesen ist Trauer und meine Liebe schmerzliches Entsagen«. Fehlte ihm der Mut Lotte Gmelin zu ehelichen, »die himmlische Rose an sein nächtlich Herz zu heften«, so verdanken wir seiner Liebe zu ihr doch einige der vollendetsten Lieder (»Schilflieder«). Man möchte zur Ansicht neigen, die unglückliche Liebe passe ganz in sein nachtendes Leben.

Es ist nicht Pose, sondern ergreifendes Sehnen nach Frieden, wenn er singt:

»Weil' auf mir, du dunkles Auge,
Übe deine ganze Macht,
Ernste, milde, träumerische
Unergründlich süße Nacht!

Nimm mit deinem Zauberdunkel
Diese Welt von hinnen mir,
Daß du über meinem Leben
Einsam schwebest für und für!«

Allem, was ihn bei strenger Selbstzucht hätte beglücken können, entreißt der Dreißigjährige sich durch eine Reise in die Neue Welt, um seine Phantasie in die Schule der Urwälder zu schicken. Auch dort wartet seiner bittere Enttäuschung. Sein Geisteszustand wird bedenklich. Er flüchtet sich aus der Welt, in die er sich so sehr gesehnt, aus dem Land »der himmeln stinkenden Krämerseelen«, wo er kein Nachtigallenlied vernahm, wieder nach Europa. Nicht die Urwälder weckten in ihm das Lied, sondern das Meer, das düstere Akkorde erklingen läßt und in das er den »warmen Tränensold« verströmt (»Seejungfrauen«).

Bezeichnend ist es, daß er in Amerika Dichtungen schafft, die ganz in europäischen Erinnerungen wurzeln, (Postillon, Heidelberger Ruine u. a.) während amerikanische Stoffe erst nach der Rückkehr nach Europa verarbeitet werden.

Neue »Liebesklänge«, mögen sie der jahrelang heißgeliebten Sophie von Löwenthal, der Gattin eines Freundes, oder der Sängerin Karoline Unger gelten, sprechen von tiefem Leid, »und neuer Schmerz durchglüht die alten Wunden«. So wirkt sich das Erbe aus, das ihm zum Fluche, nicht zum Segen ward.

Die Friedlosigkeit wird von der Württembergischen Landschaft etwas gedämpft, ja eine gewisse romantische Begeisterung wendet ihn allmählich vom trüben und erhabenen zum lieblichen Naturbild, wodurch der wilde Weltschmerz sich in resignierte Trauer zu wandeln beginnt.

Auch in den besten Stunden, in denen ihm eines der seltenen frohen Lieder gelingt, läßt ein leises Fernweh ihn nicht zum Glücke reifen.

Hatte er in jungen Jahren den Weg zum Wissen planlos und ziellos oft gewechselt, so stürzte er sich noch im 4. Dezennium seines Lebens auf verschiedene philosophische Systeme, um eine Lösung der Lebensrätsel zu finden. Die Religiosität der glaubensfrommen Zeit war im Stoizismus erkaltet, der ihn aber eben so wenig befriedigte wie Spinozas Pantheismus. Mehr Ruhe fand er im Mystizismus, der auch seinem Gemüt mehr zu bieten versprach.

So gab Lenau weitgehend sein Bild wieder, als er im »Faust«, einer Folge von dramatischen Szenen, die verbunden sind durch Verserzählungen und lyrische Bekenntnisse, den Wahrheitssucher darstellt. Durch den Teufel wird Faust von Gott und der Natur gelöst, empfindet auch im Erkennen kein Genügen mehr, weshalb er als Selbstmörder endet und seine Seele dem triumphierenden Mephisto ausliefert, der grinsend höhnt: »Nun hab' ich dich und halte dich umschlungen«. Eine bei aller Tragik gerechter erscheinende Lösung als die Goethes.

Sein erzählerisches Talent offenbart Lenau im episch-lyrischen Werke »Savonarola«, zu dem der dänische Theologe Martensen ihn anregte. In dieser Schöpfung — sie ist sein bestes Werk — geht Lenau mystischen Gedankengängen nach, zeichnet in packenden Bildern den mächtigen Bußprediger von Florenz und legt zugleich Zeugnis ab vom — leider nur kurzen — Glück des wiedergefundenen Gottesglaubens. Allzubald kehrten die nagenden Zweifel wieder und er fand in der Geschichte der irrenden »Albigenser« sich selbst mit seinem alten Leid: der Zweifel nur ist das Beständige; nur er bringt Lösung. Hier schuf Lenau Szenen,

die den Wahnsinn des Verfassers nicht mehr fern erscheinen ließen. Sein Ende war in der Tat, was diese Bilder erwarten ließen. — Lenaus »Don Juan« ist Fragment geblieben.

Wie tragische Ironie wirkt es, wenn der dem Irrenhaus nahe Dichter sich mit Marie Behrends verlobte, einer Bürgermeisterstochter aus Frankfurt. Von ihr erhoffte er den Frieden seiner Seele. Doch nach wenigen Monaten — im Oktober 1844 — fiel er in die Nacht des Wahnsinns. Am 22. August 1850, nach qualvollen Jahren erlöste der Tod den Unglücklichen in Oberdöbling bei Wien.

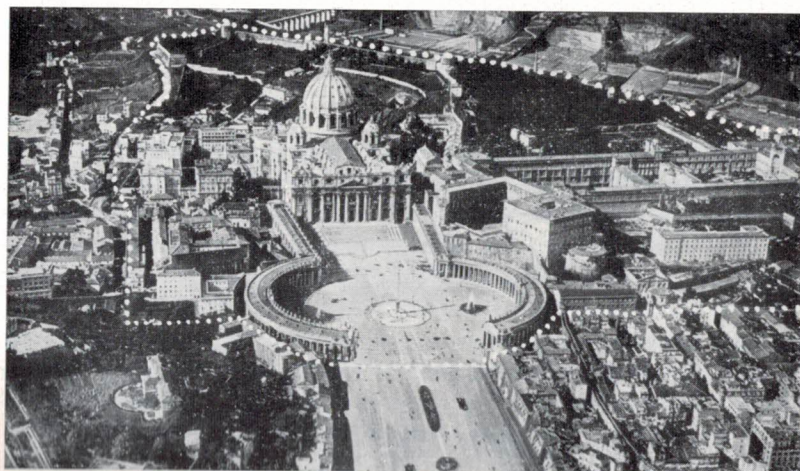
War es für diesen »Märtyrer seiner Poesie« ein Glück, daß sein müdes, geplagtes Herz zur Ruhe kam, so ist es doch, als schlage es in des Dichters besten Sängen weiter auch in unsere Tage, um uns zu klagen: »Dichter sind Liebende«.

O Menschenherz, was ist dein Glück?
Ein rätselhaft geborner,
Und, kaum begrüßt, verlorn,
Unwiederholter Augenblick!

P. Sigisbert.

Aus der Botschaft des Heiligen Vaters zum Heiligen Jahr

Aus der ganzen Kirche, deren Glieder über alle Zonen unserer Planeten verteilt sind, richten sich in diesem Jahre die Blicke nach Rom, auf den Apostolischen Stuhl, den immer lebendigen Quell der Wahrheit, des Heiles und des Guten ... Es scheint uns, daß das Heilige Jahr 1950 bestimmend zu sein hat vor allem für die erwartete religiöse Erneuerung der heutigen Welt und entscheidend in der innern Krise, die in unserer Zeit die Geister bedrückt. Das Heilige Jahr ist das Jahr Gottes, dessen Majestät und Größe die Sünde verurteilt, Gottes, dessen Güte und Barmherzigkeit Verzeihung und Gnade anbietet jedem, der sich bereithält, sie zu empfangen, Gottes, der in diesem Heiligen Jahr noch mehr auf den Menschen zukommt und sich ihn mehr als sonst nahehalten will ... Das Heilige Jahr muß ernster und mehr auf den Grund der Seelen wirken, es muß in stärkerem Ausmaß die privaten und öffentlichen Tugenden anspornen und fördern, es muß nach Wesen und Erscheinung in höherem Grad innerliches und lauterer Christentum sein. Es wird den geheimen Absichten Gottes entsprechen, es wird sich abzeichnen müssen als *Jahr der großen Rückkehr*, als *Jahr des großen*



Die Vatikanstadt

Verzeihens, wenigstens in dem Maße, als unsere Zeit auch in der jüngsten Vergangenheit eine Zeit des Abfalls von Gott und eine Zeit der Schuld war... Wir richten unsern Ruf an die ganze Welt, damit von allen Menschen und jedem einzelnen, von jeder Zone und jedem Stand mit der Eile, die die verfliegende außerordentliche Stunde heischt, die ersehnte große Rückkehr sich vollziehe... *Wir erwarten im Heiligen Jahr die Rückkehr der internationalen Gemeinschaft zu den Gedanken Gottes*, nach denen alle Völker berufen sind, im Frieden und nicht im Krieg, in Zusammenarbeit und nicht in Absonderung, in Gerechtigkeit und nicht in nationaler Eigensucht die große Menschheitsfamilie zu bilden, die in gegenseitiger Hilfeleistung und bei gerechter Verteilung der Güter, die ein den Menschen anvertrauter Schatz Gottes sind, gemeinsam der Vervollkommenung zustrebt... Große Rückkehr erwarten Wir in diesem Jahr außerordentlicher Gnaden: groß durch die Zahl der Söhne, denen Wir herzlichsten Willkomm vorbehalten, groß durch die Ferne, aus der einige von ihnen kommen, groß durch die weitreichenden segensreichen Auswirkungen, die gewiß nicht ausbleiben werden. Unseren Söhnen, allen Menschen guten Willens sei die Verpflichtung teuer, die Erwartungen des gemeinsamen Vaters nicht zu enttäuschen, des gemeinsamen Vaters, der die Arme zum Himmel erhoben hält, damit

die neue Ausgießung der göttlichen Barmherzigkeit auf die Welt jegliches Maß übersteige.

Rom ist ohne Bevorzugung von Rassen oder Klassen aller Vaterland; jeder Christ kann und soll sagen: *Roma mihi patria*: Rom ist meine Heimat. Hier offenbart sich noch mehr im einzelnen die gnadenvolle Vorsehung Gottes für die Menschen. Hier erlebten die Heiligen das Gesetz ihres Heldentums und den innern Ruf zu ihm. Diese gesegnete Erde sah die Triumphe der ersten Blutzegen und war der Ringplatz unbesiegter Bekenner. Hier ist der unverrückbare Fels, an dem ihr euer Hoffen und Sehnen verankern könnt, die Stätte und das antike Trophäum des Grabes des glorreichen Apostelfürsten, das die lebendige Kathedra des Stellvertreters Christe stützt.

Von nah und fern, aus jeder Zone und und jedem Erdteil, von allen Grenzen und auf allen Straßen, über die Ozeane und durch die Luft: kommt nach Rom, das euch stets seine mütterlichen Arme öffnet! »Securus jam carpe viam peregrinus ab oris / occiduis quisquis venerandi culmina Petri / petis« (Pauli Diaconi Carmina): »Legt unbesorgt den Weg zurück, all ihr Pilger, die ihr von den westlichen Gestaden zu den Hügeln des verehrungswürdigen Petrus wallt!«

H. H. Dr. P. Beda Kaufmann, OSB.

25 Jahre Superior des Kollegiums Sarnen

Strahlender Sonnenglanz legte sich am Dreifaltigkeitssonntag über Berg und Tal und See des Obwaldnerlandes. Festglanz lag auch über das Kollegium am See gebreitet, in dem dankbare Mönche die fünfundzwanzigjährige Tätigkeit ihres Superiors feierten. Und wie gerne ließen auch die muntern Studenten diesen Festglanz aus ihren Augen leuchten!

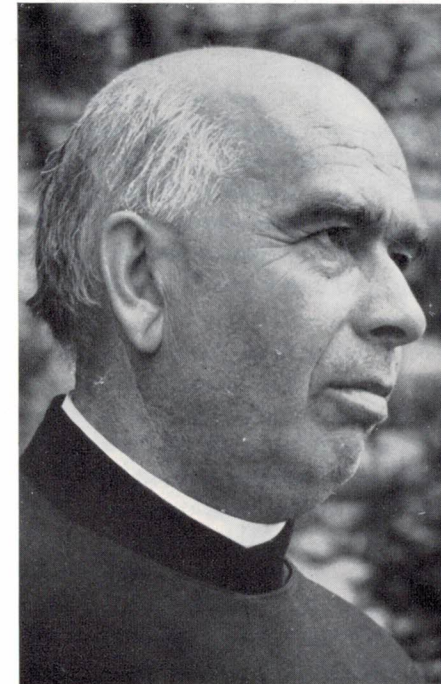
Am 13. Juni 1925 schloß P. Rektor Johann Baptist Egger sel. seine Augen. Mit ihm verlor die Lehranstalt einen ihrer fähigsten Männer, der nicht nur als Wissenschaftler weit herum einen Namen hatte, sondern auch eine charaktervolle Führergestalt war, die mit fester Hand und kluger Voraussicht die Geschicke von Schule und Haus lenkte. Abt Alfons Augner stand vor der schweren Wahl, diesem so früh und so schnell heimgegangenen Mann einen Nachfolger zu geben. Seine Wahl fiel auf den Zweitjüngsten des Konventes, auf Dr. P. Beda Kaufmann. Bei

der Schlußfeier am 19. Juli 1925 stellte er ihn den Patres und Studenten als Rektor vor.

Dem neuen Rektor wurde es nicht leicht, das verantwortungsvolle Amt anzunehmen. Nicht nur persönliche Demut und Bescheidenheit, auch klare Überlegung schreckten ihn davon ab. Die ihm gestellte Aufgabe war groß. Als Rektor hatte er der sich immer mehr entwickelnden Schule vorzustehen, als Superior aber auch für die seelischen und leiblichen Bedürfnisse seiner Mitbrüder zu sorgen, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr mehrte. P. Beda beugte sich dem Willen des Abtes. Er vernahm darin, geleitet vom übernatürlichen Licht des Glaubens, die Stimme Christi. Auf den Segen des Gehorsams und auf die Hilfe von oben bauend, übernahm er sein Amt.

Die fünfundzwanzig verflossenen Jahre legen Zeugnis ab für den Segen, von dem seine Arbeiten, Mühen und Sorgen begleitet waren. Im Herbst 1929 wurde das *Professorenheim* eingeweiht. Wie ein Nachklang zum Jubiläum des neunten Zentenars der Gründung Muris i. J. 1927. Der großangelegte Bau vereinigte in glücklicher Weise monastische Einfachheit mit den Fortschritten der modernen Technik. Er schuf nicht nur den Lehrpersonen ein neues Heim und ermöglichte im alten »Kollegi« die Einrichtung des Philosophates, sondern brachte auch die Voraussetzungen für ein intensiveres Gemeinschaftsleben der Kommunität. Das war durch die wachsende Zahl der Gemeinschaft nötig geworden. In diesen fünfundzwanzig Jahren stieg die Zahl der an der Schule lehrenden Patres von 15 auf 30, wozu sich für die innern Hausdienste 10 Brüder gesellten. Vor welche neuen und schwierigen Aufgaben P. Superior durch diese Tatsachen gestellt war, kann nur einigermaßen ermessen, wer die Kapitel 2 und 64 der hl. Regel besinnlich gelesen hat. Der hl. Vater Benedikt zeichnet darin mit großer Menschenkenntnis, mit Klugheit und Mäßigung das Idealbild des Abtes, wie er stark und mild zugleich, entschlossen und doch klugen Rat berücksichtigend, strafend zwar, doch stets den Fortschritt der Seelen in Auge behaltend, sich selbst vergessend, den Mitbrüdern dienen und allen alles sein soll. Und diese Grundsätze gelten von jedem Obern, der in einer benediktinischen Kommunität an der Spitze steht. Da gleichzeitig mit diesen Aufgaben auch die Mühen für die Studenten wuchsen, entschloß sich Abt Alfons, die beiden Gewalten des Superiors und Rektors zu trennen. Mit den Aufgaben der Schule betraute er als *Rektor Dr. P. Bernard Kälin*, der heute als Abt Primas an der Spitze des Benediktinerordens steht. Dr. P. Beda Kaufmann blieb als Superior das Amt

des Hausobern, die Sorge um die Mitbrüder und um die Entwicklung des Hauses und seines Geistes nach dem Sinn und Geist der hl. Regel. Die Zeitumstände haben P. Superior die Aufgabe nicht erleichtert, doch in selbstloser Hingabe setzte er seine Kräfte für dieses Ziel ein.



Während des Krieges wurde neuzuziehenden Schweizerbürgern im Kloster Gries (Südtirol/Italien) die Aufenthaltsbewilligung verweigert. Deshalb wurde das Noviziat vorübergehend nach Sarnen verlegt. Damals übernahmen die Patres in Sarnen die Verpflichtung, das ganze Breviergebet gemeinsam im Chor zu verrichten. Seitdem steigt der Weihrauch des Chorgebetes nicht nur in Gries, sondern auch in Sarnen ununterbrochen vor Gottes Thron, und das, was der hl. Benedikt als erste Mönchspflicht bezeichnet, *das Chorgebet*, ist auch in Sarnen dem Mittel-

punkt näher gerückt. So haben die innere Entwicklung und der Ausbau des monastischen Lebens unter P. Superior Beda wesentliche Bereicherung erfahren. Möge es ihm vergönnt sein, das Begonnene weiter der Vollendung entgegenzuführen oder gar als Krönung seines Lebenswerkes die Erstehung einer Kirche zu erleben, worin sich in echt benediktinischer Weise der feierliche Gottesdienst entfalten kann!

Doch auch der *Ausbau der Schule* wurde weiter geführt und wenn wir auch das Hauptverdienst P. Rektor Dr. Bernard Kälin zuschreiben, so hatte doch P. Superior als Stellvertreter des Abtes und Oberer des Hauses ein entscheidendes Wort mitzusprechen. Die Realschule wurde zur *Handelsschule* ausgebaut und dadurch erreicht, daß die Handelsschüler nach drei Jahren mit eidgenössischem Diplom die Schule verlassen können. Mehr dem körperlichen Wohl der Studenten diene die Erstellung der *Turn- und Rekreationshalle*, die sich neben das große Konviktsgebäude stellt, wie ein kleiner Bruder neben dem großen, und sich dabei wohl hütet, ihm die schöne Aussicht auf den friedlichen Sarner See zu rauben.

In all diesem innern und äußern Aufbau liegt viel Arbeit und Sorge verborgen und gar oft still verborgene, unbeachtete, vielleicht sogar verkannte oder mißdeutete Arbeit und Sorge. Deshalb konnten wir nicht anders, als in einer Familienfeier dieser ereignisreichen 25 Jahre, da P. Beda als Superior weise dem Hause vorstand, zu gedenken. Die vergangenen Jahre riefen gleichsam nach einem solchen Gedenktag, der einem bescheidenen und stillen Arbeiter im Weinberg des Herrn Anerkennung und Dank geben sollte.

Von Rom fuhr S. Gn. Abt Primas Dr. Bernard Kälin eigens nach Sarnen, um an der *Jubelfeier* seines Mitbruders teilzunehmen, mit dem er durch Jahre Freud und Leid, Mühen und Sorgen geteilt, und mit dem er als Rektor Würde und Bürde der Leitung des Hauses und Kollegiums mitgetragen hatte. Als alter und treuer Freund des Kollegiums fehlte auch S. Gn. Abt Dr. Beda Hophan von Disentis nicht. Auch er feiert heuer sein 25jähriges Abtsjubiläum und dazu sind es 50 Jahre, seitdem er den Obwaldnerboden zum erstenmal betreten hat, den er dann so lieb gewann, daß er ihn immer wieder heimsuchte. An der Gratulationsfeier nahm auch S. Gn. Dr. Leodegar Hunkeler, Abt unseres Nachbarklosters Engelberg, teil und ehrte dadurch den Gefeierten und unser Haus. Mit dem regierenden Landammann Dr. Odermatt war auch der verdiente Kollegiumsverwalter, alt Ständerat Herr Dr. W. Amstalden, erschienen.

Der Seelsorger von Sarnen, H. H. Pfarrer Marti, für dessen Kirche P. Superior so oft Patres zur Aushilfe schickt, und unsere lieben Nachbarn in der braunen Kutte, waren auch da, unsere Freude teilend zu mehren. Doch, wenn das Kollegium in Sarnen feiert, muß auch das Mutterkloster Gries vertreten sein. Der H. H. Stiftsdekan P. Hieronymus Dreilinden überbrachte dem Jubilaren die Glückwünsche der fernen Mitbrüder.

Der heiligsten Dreifaltigkeit Ehre und Dank! Das war der Grundgedanke der Feier. Abt Stefan von Muri-Gries wohnte mit Pontifikalassistentz dem hl. Amt bei, das P. Superior dankerfüllten Herzens Gott darbrachte, dem Geber aller guten Gaben, der ihm durch diese 25 Jahre so oft als starker Helfer beigestanden und seinen Unternehmungen Erfolg geschenkt hatte. Der Kirchenchor brachte den Jubel und den Dank im Reich der Töne in der Festmesse von Karl Koch zu vollendetem Ausdruck. S. Gn. Abt Primas hielt die tiefdurchdachte Predigt: Ein Loblied auf das gütige Walten des Dreieinigen, der seine Macht gerade an den Demütigen zeigt und erweist. Der Gefeierte selbst ist ein Beweis dafür. Denn nicht eigene Anmaßung oder die Überzeugung von der persönlichen Befähigung und Tüchtigkeit, sondern der Befehl des Gehorsams und die demütige Unterwerfung unter den Willen des Abtes vermochten ihn zur Übernahme des Amtes zu bewegen. Gerade deshalb durfte er den besondern Segen Gottes erfahren. So kann diese Feier auch für die Studenten wegweisende Belehrung sein. Demütiger Gehorsam bereitet auf die Übernahme großer Aufgaben vor.

Bei Tisch würdigte S. Gn. Abt Stefan von Muri-Gries die Verdienste des Jubilaren durch einen Blick auf die vergangenen 25 Jahre. Er zeigte aber auch die Arbeit und Aufgaben der Zukunft, den innern Auf- und Ausbau, zu dem aller Mitbrüder Zusammenarbeit und Opfer der notwendigen Kitt sind.

Nach der Vesper fanden sich die Gäste und Studenten um den Jubilaren geschart im Theatersaal zusammen. Unter P. Ivos kundiger Leitung wurde das nachfolgende prächtige musikalisch-deklamatorische Programm geboten:

1. Ouvertüre zur Oper »Nabucco« für Orchester, von Giuseppe Verdi
2. Gratulation
3. 's Luzärnerbiet, Gedicht von Zyböri
4. Aus der Oper »Lohengrin«: Feierlicher Einzug zum Münster, für Orchester, von Richard Wagner

5. Psalterium meum, gaudium meum, Gedicht von B. Demoulin
6. Aus dem Oratorium »Die Jahreszeiten«: Der Frühling, Rezitativ, Bittgesang und Dankchor für Chor, Soli und Orchester, von Josef Haydn

Die Studenten entboten dem Jubilaren ihre Glückwünsche, und wenn sie dabei auf die Gewährung eines freien Tages hofften, so wurden sie nicht enttäuscht. Der H. Jubilar P. Superior Beda dankte zum Schluß in bewegten Worten, der Größe und Güte Gottes Zeugnis gebend.

Das Fest ist verrauscht. Der Sinn des Festes bleibt bestehen: Dank gegen Gott, Dank gegen den Gefeierten. Die 25 Jahre, deren wir dabei gedachten, sind der jungen Generation Verpflichtung für die Zukunft.

IUBILANTI SUPERIORI BEDAE
FVNES · DEO IUGITER FAVENTE ·
CECIDERVNT VSQVE IN PRAECLARIS

Brief Heinrich Federers an Alois Stockmann

Ragaz, 1. August 1893.

Lieber Freund!

Es freute mich, daß Du in die nächste Zukunft erst noch ein oder zwei Freiburger Universitätssemester stellst, ehe Du einen so großen Schritt, wie der beabsichtigte Eintritt ins Noviziat der Jesuiten es wäre, mit Entschiedenheit tust. Wenn Du in Freiburg die »große Dogmatik«, allgemeine Moral und dann vor allem sämtliche Fächer des Dr. Beck belegst, so zweifle ich nicht bloß nicht an einem großen Studienerfolg, sondern weiß auch, daß Du in dieser Probe einmal Dich schnell für oder gegen Theologie, und zweitens für oder gegen Säkularklerus entscheiden wirst.

Ich sagte: für oder gegen Theologie. Verzeih' mir diese Verdächtigung Deiner lauteren Absichten. Aber wer nicht mindestens ein wenig Theologie gekostet hat, kann er sagen, ob sie ihm süß oder bitter schmeckt? Und sie muß mir doch in Wirklichkeit und nicht bloß im Ideal und seinem Träumen und Hoffen süß schmecken, wenn ich sie zu meiner Hauskost erwählen soll. Du wirst jedoch von keinem Lehrer so für den Priesterberuf begeistert als vom Lehrer der Pastoral, unter dessen Vortrag sich

das ganze priesterliche Sein und Wirken lebendig vor Dir ausbreitet, genau wie es ist, von vielen Leiden und Freuden wechselvoll gewürzt, aber immer frisch, stark, groß und segensvoll. Wenn Du einmal bestimmt weißt: ja, ich will Priester werden, dann kannst Du erst auf dem so gewonnenen Boden mit Gewißheit einen Entscheid für oder gegen den genannten Orden treffen.

Wenn Du dann in der Tat ein Jesuit werden sollst, — aus innerer Überzeugung — so dünkt mich zwar, daß ich Dir im Weltklerus einen nüttern Dienst, zumal heute, aber keinen so hohen, so heiligen und beidenswerten gewußt hätte. Denn was ich als Weltpriester inmitten der Heiligung anderer vergesse, die Selbstheiligung, sie bleibt der Jesuiten unverlierbares, vollkommener von Tag zu Tag geführtes Thema. Aber immerhin, ein Jesuit ohne Beruf würde es darin nicht weit bringen. Immer werden mir in solchen Betrachtungen jene Worte wieder ins Ohr klingen, welche unser Mathematikprofessor in Sarnen mit tiefem Baß und noch tieferem Inhalt einst mir zudonnerte: Ein richtiger Kaminfeger ist besser als ein verfehlter Papst.

Wenn Dich in Deiner großen Lebensfrage noch Kleineres interessieren kann, so sollst Du wissen, daß ich in Jonschwil ein liebes Volk, eine schöne Kirche, einen musterhaften Pfarrer gefunden habe. O welche heilige Ordnung, welche Rüstigkeit im Religiösen, welch' stramme Zucht herrscht hier im Vergleich zu den obwaldnerischen Verhältnissen. Sage niemandem davon: aber Kirchenordnung, Handhabung des Ritus u. dgl. ist hier doch unvergleichlich besser. Das macht der stramme Bischof. Freilich gilt Jonschwil und einige wenige katholische Gemeinden in dieser Beziehung als Vorbild. Es ist ein Bauernort mit zwei Fabriken, nahe am Thurtobel. Die Pfarre ist nach allen Seiten ordentlich, oft stundenweit ausgedehnt, und hat es zur Zeit viele Schwerkranken, die womöglich täglich besucht werden. Jüngst mußte ich den Heiland zu einer Frau tragen, die über dem Berglein in einer tiefen Talschlucht krank lag. Es ging durch den Wald. Der Meßner mit Glöcklein und Laterne voran. Die dunkeln Schmetterlinge flattern leise um das Allerheiligste, verlorne Sonnenflämmchen glühten durch das Laub ins Zierwerk des Goldgefäßes hinein, die Vögel sangen so heimlich, alles, dünkte mich, habe in Ehrfurcht eine feierliche Stimmung angenommen. Der Holzhacker kniet von weitem schon nieder, und die vorüberziehenden Protestanten lüpfen wenigstens eine gute Weile den Hut. Und jetzt übers Steingeröll ins Tal hinunter, wo von weitem sichtbar die Menge vor dem Hause der Kranken

harrt und noch in Eile ein weißer Teppich über das Gesims geworfen wird. Ich trete ein: dumpfe Luft, enge Stiegen, eine holprige Kammer, Fliegen, die mir sofort jedes Glied ansaugen wollen, eine arme, den Tod fürchtende Frau, die beinahe so müde atmet wie ich in der besten Glorie meines Asthmas. Aber nun, diese Ruhe nach der hl. Wegzehrung, diese Fügsamkeit in alles nach einem kurzen Trostwort, dieses engel-hafte Lächeln auf einem an sich abstoßenden Antlitz! Und du selber fühlst dich von einer Weihe ergriffen, an die nichts, auch das Beste vom Weltlichen nicht reicht. Vor kurzem mußte ich auch einen Jüngling, den der Tod schon unverkennbar als seine Beute angezeichnet hatte, aber der nach Art der Schwindsüchtigen noch immer mit sieben Seilen am Leben zu hangen meinte, sachte mit dem Sterben vertraut machen. Welch' eine dankbare Aufgabe! Als der 21jährige sich dann nochmals aufrichtete und aus dem Fenster einen Blick auf die herrliche Bergwelt mit dem Säntis in der Ferne und einem zweiten voll der Sehnsucht auf den segnenden Priester richtete und dann rief: zum Himmel! und zusammenbrach, da hab' ich dem selig Verschiedenen die Augen mit einem lohnenderen Gefühl zgedrückt, als dasjenige wäre, welches mich beim Zuschlagen der Buchseite eines eigenen gelungenen Werkes beglückte. Kurzum, wenn der Priester nicht glücklich ist, wer will es dann sein?

Es ließe sich noch vieles sagen, wenn es nicht Deine Langweile — nicht hervorrufen — sondern, ich fürchte bereits, noch erhöhen würde. Darum schweige ich von einer wackeren Köchin, einem spukhaften, wackeligen Pfrundhaus, von vier jungen, gackernden Hennen, von dem Grenzbächlein, zwischen Pfarr- und Kaplaneigebiet, worein die beiden Hochwürden oft friedsam neben einander sich im Kneippschen Wasserlaufen üben; vor allem schweige ich aber von dem ärztehassenden Volk allhier, das ohne Askulap krank wird und stirbt. Vielmehr lade ich Dich ein, mich einmal besuchen zu wollen und jedenfalls nicht lange auf einen guten Ferienbrief Deinen Freund in Jonschwil warten zu lassen. Sobald ich aus diesem mir beinahe unbehaglichen »Hochleben« in die einfachen Verhältnisse Jonschwils zurückgekehrt bin, hoffe ich so ein Briefchen mit Deiner artigen dicken Schrift auf dem Tisch zu finden.

Mit tausend Grüßen an Deine hochverehrte Familie und vor allem den wohl nun heimgekehrten Anton bin und bleibe ich

Dein getreuer

Heinrich Federer.

Klassentagungen

Die Maturi von 1920

»Cum complerentur dies Pentecostes erant omnes in eodem loco — als Pfingsten gekommen war, waren alle an demselben Orte« — Und dieser Ort war für uns Sarnen, allwo uns vor dreißig Jahren der hohe Maturitätsrat mit P. Rektor Johann Baptist Egger als reif erklärt hatte.

»Omnes...« Nein nicht ganz alle haben Tony Hegglin's prächtigem »Uffgebot zum löblichen Kommen an ein ehrenfest Concilium der Maturi ze Sarnen, dem altgefröyten Hauptort nid dem Landenberg« mit den verschiedenen »Tages Tractamenta von der prima salutatio bis zu den grüblerischen Bettmümpfeli des Freundes Henricus« Folge geleistet. — Aber wer nicht gestorben war (drei liebe Freunde), nicht in Afrika oder Amerika weilte (zwei Klassengenossen) oder nicht durch Krankheit und sonstige Dringlichkeiten verhindert war, kam an unser Concilium.

»Et factus est repente de coelo sonus...« es entstand plötzlich unter dem pfingstlichen Abendhimmel vor der »Krone« ein Brausen, ein Blasen...« Denn die Feldmusik wollte uns bemooste Burschen mit einem Ständchen ehren. »Et convenit multitudo...« Ja, das ganze Unterdorf strömte zusammen. Heute schon mit mehr Erfurcht, als weiland, wenn irgendwas durch uns verbrochen wurde.

»Et coeperunt loqui variis linguis...« und sie fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden: Paul mit feinstem französischem Esprit, Hans in gutem Züri-Tütsch, Walter in Aargaus Kultursprache, Herbert im schönen Walliser Idiom, so daß man glaubte, P. Maurus zu hören, Emil mit dem schönen Bündner a, Fridli mit dem Entlebucher ei, Heiry mit dem Luzerner »usinnig«, Tony in echt Ur-Zugerisch, Franz und Josef in großer St. Galler Eloquenz.

Und hätte einer zuhören können, er hätte sich sagen müssen: »audivimus eos loquentes magnalia Dei... et collegii...« Wir hörten sie die Großtaten Gottes und des Kollegiums erzählen.« Denn um diese beiden Pole drehte sich die Unterhaltung bis tief zur mitternächtlichen Stunde. Allerdings waltete darüber nicht immer der Spiritus Sanctus, sondern eher das Motto: »Heinrich, mir graut vor dir!« — Immerhin waren wir froh beisammen, mit P. Plazidus, den wir eigens von Hermetschwil hergeholt hatten und dem es bei uns so gut gefiel, daß er sich zur nächsten Tagung in fünf Jahren wieder anmeldete. Mit Herrn Zeichenlehrer Leuchtmann, dem wir mit unserer Einladung alte, angetanene Sünden sühnen wollten



Maturi von 1920

Zahnarzt Hs. Wirz P. Robert Dr. Hr. Marfurt Dr. A. Hegglin
 Pfr. Frid. Roos Dr. J. Bruhin H. H. Prof. Reck Dr. F. Hofmann Dr. W. Heer
 Dr. E. Jenal Dr. Frz. Bächtiger Pfr. Jos. Schriber Dr. Hs. Grendelmeyer Dr. Hs. Kluser
 Dr. P. Hänni u. Sohn P. Pius P. Johannes
 Pfr. Hs. Fanger P. Superior P. Rektor P. Chrysostomus P. Alphons

und der an unserer aufgeschlossenen Gesellschaft sichtlich Freude hatte. Mit P. Rektor Bonaventura, der einst zwei Klassen über uns das Szepter eines Kollegiseniors schwang.

So tagten wir im Zeichen des Pfingstfestes auch anderntags, als wir uns in der stillen Kirche von St. Andreas einfanden, ganz nahe bei den lieben toten Professoren und zusammen beteten für die verstorbenen Lehrer und Mitschüler und dem hl. Opfer folgten, das der Schreibende für die Toten, aber auch für die Lebenden unter uns darbrachte.

Das »Uffgebot« hatte hernach eine Zeit ad libitum eingesetzt, die männiglich ausgenützt wurde, um im Kollegium, auf dem Seefeld und an andern Plätzen alte Erinnerungen wachzurufen.

Um halb zwölf Uhr sah das »Uffgebot« ein Gala-Essen vor mit den R. D. R. D. Patres, die uns einstens in die mysteria scientiarum multarum eingeführt haben.« Auch hier waren wir, wie immer daheim im Professorenheim. Dazu trug sichtlich die große Gala-Rede des Freundes Heinrich bei, die juristisch, rhetorisch, stilistisch und sogar auch theologisch ein Meisterwerk war. Hab' Dank Heiry!

Es war gut, daß wir im Festsaal tafelten und nicht im klösterlichen Konvent. Denn es ging bis 2.30 Uhr, so daß wir uns beeilen mußten, um noch einige Zeit im »Wilerbad« beisammen sein zu können. Auch hier standen wir unter dem horazischen Weisheitsspruch, mit dem Heiry seine Rede begonnen: »carpe diem...« Der Rede Strom floß angeregt und es kamen so viele Anregungen zum Ausbau, Erweiterung und Abbau der humanistischen Studien, daß unser liebe Tony gut tat, zwei Resolutionen zu stellen: »führid no es Fach i, daß d'Studente lehre choche, daß sie unabhängig wärde von Frau und Köchi...« und »d'Rhetorik chönnid er fröhlich abschaffe, rede chönnemer, das hämmer itz ghört...« Unbedingt: P. Michael sel., bei dem wir einst die erste Rede verbrochen haben, und P. Dominik, der uns Rhetorik gab und das wilde ungestüme Temperament austoben ließ, hätte sicher Freude gehabt an den Früchten, die sie einst heranreifen sahen.

Ein Abend, wie er nur in Obwalden beschieden sein kann, ließ uns vom schönen, lieben Sarnen, seinem Kollegi, seinem See dankbar Abschied nehmen mit dem Wunsch: auf Wiedersehn in fünf Jahren!

Fridolin Roos, Pfarrer von Baar.

Maturi von 1900 (12. Juni 1950)

Getreu der Mahnung und Vorschrift im Buche Leviticus, das 50. Jahr heilig zu halten, weil es ein Jubeljahr sei, machten sich die Maturi von 1900 auf, am Ort ihrer geistigen Formung ihr goldenes Maturajubiläum festlich, wenn auch in bescheidenem Rahmen, zu begehen. Ein auch noch so kurzer Rückblick auf das verflossene halbe Säkulum zeigt sofort die mannigfachen Veränderungen, welche die geistige Struktur des Abendlandes seit 1900 erfuhr und welch gewaltige Dinge sich inzwischen in



Maturi von 1900

P. Maurus Lenherr Dr. Sidler P. Cyrill Ruffieux Dr. Korner P. Nikodem Omlin
P. Chrysostomus Resignat Enz Stiftspropst Rogger Domherr Huwiler P. Jodok

Europa und in der Welt vollzogen. Das konnte naturgemäß nicht spurlos an den Zeitgenossen dieses Geschehens vorübergehen. Daß dennoch die Jubilare ihren Idealen und dem christlichen Humanismus in der besten Form treu geblieben sind, darauf spielte P. Rektor bei seiner Begrüßung der Gäste am Professorentisch an, und das obenstehende Lichtbild macht es jedermann deutlich, wie lebensfrisch und lebensfroh die Siebziger noch in die veränderte Welt blicken, daß manch Jüngerer neidisch werden möchte. Ein weiter Weg war vom ersten »Jobeljahr« des Moses bis zum Heiligen Jahr 1950 von der Menschheit zu beschreiten. Wo die unvergänglichen Werte in einem Menschenleben liegen, das wurde sichtbar in der schönen Tischrede, die Stiftspropst Dr. Laurenz Rogger von Bero-münster, als Sprecher seiner Mitschüler, hielt und worin er besonders dem unterscheidenden Sarner Geist, dem Geist treuen Zusammenhaltens, ein Kränzchen wand. Wenn die goldenen Jubilare ihre Feier auch nicht mit Posaunenschall ankündeten, so vermochte doch der laute Klang des Feld-



Realisten von 1910

K. Lehner P. Notker Jos. Galliker Jos. Meyer P. Robert Hs. Kuster
A. Durrer P. von Moos P. Aecherli P. Rektor
Fr. Brunner R. Untersee Jos. Vogel Frz. Sticher Jak. Estermann
P. Jodok O. Limacher P. Chrysostomus Abt Stefan Joh. Frey Jos. Lang Fr. Bitzi

musikständchens einen freien Nachmittag zu erwirken. Die abgründigen Gedanken, die alt Oberrichter Dr. Korner still im Busen hegte, werden in der nächsten Nummer der Kollegi-Chronik allen Altsarnern zugänglich gemacht. Ganz im Geiste des Heiligen Jahres, welches zur Sammlung, Selbstbesinnung und Verinnerlichung aufruft, schloß eine Wallfahrt zu den Heiligtümern des Bruder Klaus im Flüeli und Sachseln die eindrucksvolle Tagung ab.
P. Bonaventura, Rektor.

Die Realisten von 1910 (11. Juni 1950)

Es war nichts Leichtes, die Realschüler von 1910 zu einer Tagung zusammenzutrommeln, denn wer war wo? Aber wenn die rechten Leute eine solche Aufgabe in die Hand nehmen, muß sie gelingen. Und sie gelang trefflich. Herr Bankverwalter Fritz Brunner, Herr Hotelier August Durrer, Herr Restaurateur Josef Galliker und Herr Metzgermeister Otto Limacher

teilten sich in die Organisation, und sie klappte. Wohl gab es Entschuldigungen, aber doch nicht solche wie im Evangelium vom Tagungssonntag: es mußte niemand ein Landgut besichtigen, keiner ein Paar Ochsen erproben, niemand an diesem Tag ein Weib heimführen! Die Freude des Wiedersehens mit den seit 40 Jahren nicht mehr getroffenen Kameraden, mit den ehemaligen Lehrern (wovon nur noch P. Chrysostomus und P. Jodok am Leben sind) und mit der Schule hatte 18 Unentwegte nach Sarnen geführt. Wie floß der Strom der Erinnerungen doch so reich! Manches Erlebnis kam erst jetzt zur Kenntnis der Mitwelt. Wie erfrischend war der Austausch der Lebenserfahrungen und Lebensschicksale, der Austausch der Familiennachrichten und Photos! Wie hatte sich doch seit 40 Jahren so vieles im Kollegi verändert! Dennoch fanden die Zweitrealisten von 1910 in einem Schulzimmer ihre alten Plätze und konnten im »Museum« (Studiensaal) des Konviktes Schokolade in ihre einstigen Studierpulte legen. Der Senior und Tagespräsident, Herr Josef Vogel von Zürich, waltete mit Geschick und Umsicht seines Amtes und trug nicht wenig zur allgemeinen Unterhaltung bei. Und der Redestrom brach nie ab, weder beim solennen Liebesmahl im »Obwaldnerhof« noch beim lagreinbegossenen Zobia im Professorenheim. Hans Kuster von Zürich fertigte das schöne Klassenbild. Dann ging's zum Landesvater nach Sachseln, wo P. Rektor den aufmerksam Lauschenden alles Wissenswerte über Kirche und Wallfahrt Bruder Klausens mitteilte. — Diese Realistentagung kann in allen Teilen als wohl gelungen angesprochen werden. Vivant sequentes!

P. Bonaventura, Rektor.

Schüleraufsatz

Mein Lieblingstier.

Ich war noch ein kleiner Knirps. Zu Hause besaßen wir einen Kanarienvogel. Eines Tages schlich die Katze meiner Tante in das Zimmer, wo der Vogel lebte. Die Katze sprang auf den Käfig. Das erschreckte den Vogel so sehr, daß er tot niederfiel. Ich sehe ihn heute noch vor mir liegen. Seine Beinchen standen verkrampft in die Höhe. Wir Kinder begruben ihn, in einer Schuhschachtel eingebettet. Auf den Grabhügel steckten wir ein Kreuzchen und pflanzten Gänseblümchen. Das ergriß mich so sehr, daß der Vogel mein Lieblingstier wurde.

Ich bat die Eltern, mir doch einen Kanarienvogel zu schenken. Sie gewährten mir diese Bitte. Ich war überglücklich, ein so kleines Tierchen als Freund zu besitzen.

Hansi taufte ich mein Vögelchen. Es war noch klein und scheu. Nur leise piepste es im Käfig. Bald aber erstarkte es. Die Federn prangten in den schönsten Farben. Die Stimme wurde rein. Unruhig hüpfte es im Käfig umher. Hansi hatte sich bald an die Umgebung gewöhnt.

Aber nicht lange dauerte es so. Der Winter kam. Hansi rupfte sich die leichten Federn aus. Sie verloren ihren Glanz. Seine Stimme tönte wie das Wimmern eines kleinen Kindes. Ruhig saß er auf einem Stängelchen zusammengeduckt.

Endlich kam der Frühling. Hansi gewährte ihn. Neues Leben regte sich in seinem Innern. Sein Federkleid wurde wieder bunt. Seine kleinen Äuglein, die wie Stecknadelköpfe aussahen, lugten klug in die Welt hinaus. Er war nun ein stattlicher Bursche geworden. Am frühen Morgen schon wetteiferte er im Singen mit den Vögeln in der Natur draußen. Das war mein Freund, ein kleines Kanarienvögelchen.

Ich liebte Hansi sehr. Bei jeder Gelegenheit weilte ich bei ihm. Regelmäßig gab ich ihm sein Futter. Wenn ich es unterließ, ihn zu füttern, so schimpfte mein gefiederter Freund energisch drauflos.

Es war sehr lustig, wenn Hansi sich badete. Am Käfig war ein Häuschen angebracht, in dem Wasser war. Vor dem Baden piff Hansi. Dann schaute er mit forschenden Augen umher, ob nicht ein Unbefugter da wäre, der ihn stören könnte. Hierauf streckte er sein Köpfchen in das Wasser und schlug mit den Flügeln. Das ging sehr schnell. Der Käfig und der Boden wurden ganz naß. Das wiederholte sich drei- bis viermal. Die Federn waren ganz aneinander geklebt. Hansi schlug mit den Flügeln, damit sein Kleid wieder trocken würde. Nach dem Bade war Hansi sehr munter. Er piff, was das Zeug hielt.

An einem Nachmittag ließ ich Hansi frei im Zimmer umherfliegen. Ich löste meine Schulaufgaben. Das Vögelchen ärgerte sich, weil ich mich nicht mit ihm abgab. Da flog mir der Frechdachs auf das Tintenfaß. Er wollte mir die Tinte verweigern. Als ich Hansi wegscheuchen wollte, piepste er wild, spannte seine Flügel und biß mich in die Hand. Dann flog er auf die Fensterbank. Dort schaute er mich an. Ich sagte nichts. Da drehte sich Hansi um und kehrte mir den Rücken zu. Nun trillerte er aus Leib und Seele.

Ein andermal spielte Hansi mir einen Streich, den ich sicher nie vergessen werde. — Hansi flog im Zimmer umher. Als er sich auf die Zimmerlinde gesetzt hatte, trat ich in den Balkon hinaus. Wie ich wieder in den Raum zurückkehrte, flog Hansi wie ein Pfeil zur Tür hinaus. Ich war ganz erstaunt. Ich verlor die Sprache. Hansi flog auf eine Birke. Schnell sprang ich aus dem Hause auf den Baum zu. »Hansi, komm schön!« rief ich von Angst gepackt. Doch das Biest pfiff munter drauflos und kümmerte sich nicht um mich. Ich verwünschte den Vogel und las ein paar Steinchen auf und warf sie gegen den Baum. Hansi flog erschreckt auf einen Telephondraht. Mir wurde heiß und kalt. Zu meinem größten Schrecken flog Hansi auf und davon. Ich setzte mich ins Gras und weinte. Endlich stand ich auf und suchte das Vögelchen. Ich fand es nirgends. Da kehrte ich ins Haus zurück. Schon wurde es Abend. »Wo ist mein Hansi?« — Mit schwerem Herzen legte ich mich zu Bett, aber schlafen konnte ich nicht. Ich stand auf und schaute in die dunkle, kühle Nacht hinaus. Der Mond schaute höhnisch auf mich herab. Wie lange ich draußen stand, wußte ich nicht. Schließlich legte ich mich ins Bett. Die Sandmännchen drückten meine müden Lider zu. Ich schlief unruhig. Mir träumte, Hansi sei vor mir. Und wie ich ihn erhaschen wollte, flog er weg.

Plötzlich schnellte ich vom Schläfe auf. Ich rieb mir die Augen aus. Laut klopfte es an die Scheiben. Erstaunt schaute ich hinaus. Da — Hansi stand draußen und bat um Einlaß. Sachte öffnete ich das Fenster. Das Vögelchen schmetterte die schönsten Melodien in den erwachten Morgen. Hierauf flog es ins Zimmer. Ich nahm Hansi in die Hände. Wie sein kleines Herz hämmerte! Ich ließ ihn in den Käfig hüpfen. Gierig pickte er ein paar Körnchen und trank Wasser. Fragend drehte er sein Köpfchen: »Piep, pieps.« Was vielleicht heißen sollte: »Sei nicht böse! Schau, ich bin nun wieder bei dir.« Ich jauchzte vor Freude laut auf. Mein Vögelchen war mir neu geschenkt.

Kurze Zeit darauf reiste ich ins Kollegium. Ich mußte mich von meinem Freunde trennen. Heute noch vermisse ich den Frühtriller — so nannte ich Hansis erstes Lied am frühen Morgen —, der mich so sanft aus dem Schläfe rief. Immer muß ich an meinen Hansi denken, wenn ich andere Vögel draußen pfeifen und zwitschern höre. »Was macht er wohl, mein gefiederter Freund?« Wie freue ich mich, wenn ich in den Ferien seine Lieder höre! Ja, ein so kleines Tierlein kann einem die Stunden versüßen.

H. T., 3. Gym.

Aus dem Studentenviertel

Wer ließe sich in Frühlingstagen gerne die Fesseln der Kollegistatuten umlegen? Mit solcher Frage beschäftigt, standen wir am 25. April wieder vor dem großen Gymnasialgebäude, dessen Mauern so kalt und düster dreinschauten. Aber schon nach zwei Tagen ging's zum *Eröffnungstamm*. Hier herrschte fröhliches Treiben, das während des ganzen Sommersemesters immer wieder dann und wann nachhallte. Am 30. April war *Landsgemeinde*, an der das Kollegi sowohl im Ring wie außerhalb des Ringes teilnahm. Den Kleinen wie auch den Neuen hat sie tiefen Eindruck hinterlassen.

Der 1. Mai, an dem sonst gerne etwas läuft, ist bei uns sozusagen erst am 6. zum Ausdruck gekommen. Die Stephansbrüder aus Wien sollten sich abends 5 Uhr zu einem Gastspiel im Kollegium einfinden. Das ganze Theater war bereits angefüllt. Erst nach 20 Minuten langen Wartens kam die Nachricht, daß sie die Einreisebewilligung nicht erhalten hätten.

Am 10. Mai schwärmten alle zum »Großen Spaziergang« aus

Nach Ost und nach West, nach Nord und nach Süd,
Führten ausgezeichnete Wege,
Und am Abend war keiner des Tages müd',
Sondern erzählte gar heitere Märe.

Nur ein Dutzend Maturanden wagten sich auf den Vierländer See durchzuschlagen. Ohne Bedenken ward ein Schifflein bestiegen, das aber der großen Anzahl nicht gewachsen war. Nach gemütlichem Gondeln wühlte plötzlich der Sturm die Tiefen des Sees auf, und ein Nauen, der wohl noch nie Maturanden in seinem Rumpf getragen, mußte die Hilfflehenden aufnehmen. Im Maschinenraum muß es dann immerhin lustig zugegangen sein; denn man merkte nicht einmal, daß der Ofen einem nassen Hemd den Rücken herausbrannte. An einem andern Tag wurde auch der Pilatus den Realisten zum Verhängnis. Unter scheinbar kundiger Führung kam man doch vom Wege ab. Eine Abteilung, mit Tee und Limonade versehen, schwenkte in der Mittagshitze bald einmal rechts ab. Eine andere Abteilung, mit Käse und Brot beladen, wollte aber um jeden Preis den Berg erklimmen. Die Irrfahrten des modernen Odysseus hätten nun bald schlimme Folgen gehabt, indem die durstige Gesellschaft in glühender Sonne an Brot und Käse beinahe erstickte.

Die *Feldmusik* war stets in Form,
Sie erlebte manch herrliche Tage.

Nach alter, überlieferter Form,
Traf man sie oft beim Gelage.

Ungezählte Ständchen brachte sie den Ehemaligen und dem Dorfe. Unter anderm dem neuen Regierungsrat, Herrn Dr. Hans Ming, jenen, welche vor 40 Jahren Realisten waren, den Maturi von 1920 und 1925, sowie den goldenen Maturi von 1900. An der großartigen Diözesanfeier in Chur war das Kollegium durch die Feldmusik und eine Delegation der Subsilia würdig vertreten. Am 21. Mai fuhren schon um 4 Uhr morgens zwei Gesellschaftswagen in die Grauen Bünde. Nach den Feierlichkeiten eilte man nach Liechtenstein, dem langersehnten Ziel von vielen.

Der 4. Juni war für uns alle ein Freudentag. Der hochwürdige P. Superior feierte das Jubiläum seines 25jährigen Wirkens im Kollegium Sarnen. Unter verschiedenen Darbietungen wurden auch die »Jahreszeiten« von Haydn aufgeführt. Nicht lange darnach lauschten wir im gleichen Raum bezaubernden Melodien von Mozart, die der Künstler Bruno Hoffmann aus Stuttgart der *Glasharfe* entlockte.

Neben all den Festen sollte auch noch die *Deutsch-Latein-Matura* bestanden werden. Der Text über Marcus Tullius Cicero schien zuerst ganz leicht, aber bald zeigten sich unerwartete Schwierigkeiten. Auch der *Stenokneipe* ging ein langes Abverdienen voraus. Die sauren Wochen suchte man in Kaiserstuhl hinunterzuspülen.

Auf freigebeige Weise hat die Alt-Subsilvania den Jungen einen prächtigen *Maibummel* verschafft. Zwei Cars strebten geheimnisvoll dem Schwendi-Kaltbad zu. Hier konnten wir uns für die kommenden Strapazen stärken, obwohl wir nicht die eisenhaltigen Quellen benutzten, die vor vielen Jahren einen lahmen Hirsch geheilt haben sollen. Wir sind ja sowieso nicht alle Hirsche!

Ein guter *alter Nußbaum* hinter dem Gymnasium hätte diese Heilquellen auch nötig gehabt. Letztes Jahr trug er noch viele Nüsse, die aber alle unter Steinschlag litten. Er hätte viel erzählen können, doch er fiel, nach unserem Ermessen, allzu früh der Axt zum Opfer. Jetzt kannst du ihn in der Stiftsbibliothek zu St. Gallen als prächtiges Intarsien-Getäfer, aus der Kunstwerkstätte des Altsarners von Ah in Sachseln, sehen. Mache ihm gelegentlich einen Besuch und büße so alte Sünden gegen ihn ab!

Wenn man vom *Tag des Rektors* spricht,
Dann kann man an die Ferien denken,
Das Schuljahr plötzlich schnell abbricht,
Weil sich Examen in den Plan einrenken.

Am 4. Juli wurden der hl. Petrus und P. Rektor endlich einig, uns den letzten freien Tag zu schenken. Zwar wäre dieser Vakanztage schon acht Tage zuvor fällig gewesen, aber es paßte keiner der beiden Autoritäten. Gottlob, denn damals hätten wir auf der hohen Arvialp keine »Suifi« und keine Nidel bekommen.

Wer wollte nicht in besonderer Weise der von uns geschiedenen Maturanden gedenken? Die letzten Wochen sorgten sie für vielseitige Abwechslung im Kollegleben! Am 15. Juni wurde ein *Handballmatch* gegen eine Auswahl des ganzen Kollegiums abgehalten. Die Maturanden verloren 5:3. Am 17. Juni war für sie Schulschluß. Unter Trompetenklang wurde die Schultüre geschlossen. Die Maturanden versuchten am 24. Juni nochmals die Kollegimannschaft in einem *Fußballmatch* zu besiegen. Das Mikrophon war installiert worden und sollte den hohen Sieg aller Welt verkünden. Leider unterließ man aber nachher das klägliche Resultat bekanntzugeben. Doch hofften wir, daß die Maturi dann ihre Erfolge an der Reifeprüfung um so hemmungsloser dem Lautsprecher übergäben. Umsonst!

Am 28. Juni durchfuhr die *Tour de Suisse* abends 5.20 Uhr unsere Kapitale. Das war natürlich für uns Kollegianer eine gewaltige Sensation, die aber wie eine Flut wieder rasch verebbte, denn nur wenige Augenblicke hatten wir die ausgepumpten Renner in Sicht. Welch andern Gehalt und höheren Wert bot uns das *Welttheater*, das wir noch am gleichen Abend in Einsiedeln besuchten. Hoffen wir, daß unsere Rollen dieses Schuljahr von uns möglichst gut gespielt wurden! Für einige Wochen wollen wir unsere Schülerrollen abgeben und in angemessener Form schöne Ferien genießen. Allzeit soll das Gesetz des Meisters in unsern Ohren nachklingen:

Wisset, euer ganzes Leben
Ist ein Spiel vor Gottes Antlitz.
Spielet trefflich drum die Rolle,
Die der Meister euch verliehen.
Vor dem Herrgott, unserm Vater,
Spielt ihr euer Welttheater.
Tuet recht, Gott über euch!

Albin Boßardt, Kollegireporter-Lückenbüßer.

Bücherbesprechungen

Johann Stalder, *An den Quellen meiner Kraft*. Rex-Verlag 1949.

Es ist in der heutigen Erziehung und Jugendseelsorge eine der verhängnisvollsten Tatsachen, daß wir dem gewaltigen Einfluß, den der Zeitgeist auf die Entwicklung und Gestaltung des Menschen hat, zu wenig Beachtung schenken. In mehr als neunzig von hundert Fällen, hat der Zeitgeist beim jungen Menschen eine weit größere Wirkung als alle Einflüsse des Elternhauses und der Schule. Aber auch in Elternhaus und Schule ist bei der praktischen Erziehungstätigkeit der Zeitgeist sehr stark mitbestimmend.

Als Zeitgeist müssen wir die geistig-weltanschauliche Haltung des Großteiles des Volkes bezeichnen. Dieser Geist ist aber heute vornehmlich eine rein irdisch-materialistische Einstellung. Errungenschaften der Technik, körperliche Rekordleistungen im Sport, wirtschaftliche Hochkonjunktur, materieller Besitz und Wohlstand, aufs höchste gesteigertes Genußleben usw. sind die Dinge, die das Sinnen und Trachten der Großzahl der Menschen erfüllen. Je nach Alter und Umwelt wird das eine oder andere dieser »Lebensideale« vorherrschen. Diese Menschen nun haben für das Uebersinnliche, für Gott und göttliches Leben »nichts übrig«. Trotzdem ist es Aufgabe der Kirche und ihrer Lehrer, »gelegen oder ungelegen«, die Wahrheit vom Reiche Gottes, dieses »Reiches der Heiligkeit und der Gnade« zu verkünden. Ein zeitaufgeschlossener und doch seiner Aufgabe verantwortungsbewußter Jugendseelsorger versucht in diesem Buche, den Jungmännern das Verständnis für die Quellen des göttlichen und vergöttlichenden Lebens neu zu erschließen. Durch Bilder und Vergleiche aus der Gedankenwelt des jungen Menschen von heute zeigt er die Größe und Schönheit des göttlichen Lebens, deckt die Quellen auf, aus denen dem Menschen das göttliche Leben zufließt, erklärt das Wesen und die Wirksamkeit der heiligen Sakramente. Gewiß wird mancher junge Mensch, der nie dazu zu bewegen wäre, seine Kenntnisse der Heilswahrheiten aus dem Katechismus zu erneuern und zu vertiefen, dieses Buch mit Freude lesen und manches was er vergessen, wird ihm neu aufgehen und er wird es besser verstehen. Wenn diese neue und erneute Erkenntnis ihn antreibt, aus der Gnadenkraft der Sakramente das natürliche und übernatürliche Leben in sich zu gestalten, hat das Buch eine sehr große Aufgabe erfüllt. Es ist so geschrieben, daß es nicht nur belehrt, sondern auch aneifert. Tagebuch- und Briefform wechseln mit Gesprächen und Beispielen aus dem Leben.

Auch der Jugendseelsorger und Katechet wird aus diesem Buche viel Anregung schöpfen. Nicht zuletzt soll es ein Mahnruf sein, in der religiösen Bildung und Erziehung des jungen Menschen nicht beim Nebensächlichen stehen zu bleiben und Zeit und Kraft für Kleinigkeiten

zu vergeuden, sondern für das Zentrale und Wesentliche die meiste Zeit und Kraft zu gebrauchen. Die ewigen und unveränderlichen Wahrheiten unter neuen Gesichtspunkten und in der Sprache der Zeit zu bieten, ist der große Vorzug dieses Buches.

P. Burkard.

Schäfer, Bruno, *Sie hörten Seine Stimme*. Zeugnisse von Gottsuchern aus unserer Zeit. 1949 1. Bd. 273 S., 1950 2. Bd. 304 S. Verlag Räder & Cie., Luzern.

Der Titel lügt mit keiner Silbe: es sind wahrhaft ergreifende Zeugnisse von Zeitgenossen, die ihr ehrliches Streben nach Wahrheit herrlich belohnt sahen. Es wird einem ganz warm ums Herz beim Lesen dieser selbsterzählten Lebenswege und Lebensschicksale, wo viele Probleme, Schwierigkeiten und Zweifel, die manch anderer auch wälzt, ohne mit ihnen fertig zu werden, zu Ende gedacht und lichtvoll gelöst sind. Von all diesen zum Teil sehr hochstehenden Konvertiten wird uneingeschränkt das Loblied auf die erhabene Wirksamkeit der göttlichen Gnade gesungen. Die beiden Bücher Schäfers, die unabhängig voneinander sind, können nicht genug empfohlen werden, ich halte sie für die beste Publikation auf diesem Gebiet. Wenn je, gilt das Wort: Nimm und lies!

P. Bonaventura.

Stefana Schwertner, III. Teil, *Jungfrau und Martyrin*. Von Enrica von Handel-Mazzetti. Rex-Verlag, Luzern.

Über die österreichische Dichterin E. von Handel-Mazzetti sind schon viele Für und Wider gefallen. Die Literaturkritiker stritten sich lange über Wert oder Unwert ihrer Kunst. Sie alle haben kluge Urteile abgegeben. Ihr Werk läßt sich aber noch von einem anderen Gesichtspunkte aus beurteilen — ich meine den erzieherischen. Die Frage lautet hiemit folgendermaßen: Kann die Dichtung der Handel-Mazzetti auch der Jugend etwas bieten, oder ist sie einzig und allein für die Erwachsenen geschrieben? Die vorliegende Roman-Trilogie »Stefana Schwertner« (III. Teil) darf der reiferen Jugend durchaus empfohlen werden, da sie dem Drang der Jugend, für hohe Ideale einzustehen und sich für dieselben zu opfern, aufs beste entgegenkommt. Welche unverdorbene Jugend könnte sich nämlich nicht begeistern für die männlich-tragische Gestalt eines Heinrich Hädel und noch mehr für die, treu ihrem Glauben lebenden und allen Verlockungen der Liebe und des irdischen Glücks heldenhaft widerstehenden Jungfrau und Martyrin Stefana Schwertner? Der Vergleich mit der jungen Heiligen Maria Goretti drängt sich einem unwillkürlich auf. Die Darstellung des Geschehens ist packend und an Überraschungen reich, dramatische Momente halten sich mit der breit epischen Schilderung die Waage und dazwischen spielt ein feines ly-

risches Empfinden. Fürwahr ein Werk, das für die reifere Jugend von bestem erzieherischem Einfluß sein kann, da das Sittliche und das Schöne im Menschen von der Glut des Glaubens überhört und gekrönt werden. —

Dr. Alfons Hämmerle, Fribourg.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium)

H. H. Anton Masserey, Sitten (1922—1924).

Verunglückt am 3. Mai 1950.

Media vita in morte sumus.

Dieser Gedanke des St. Galler Mönches Notker durchflog mich, als ich in den »Basler Nachrichten« den plötzlichen Tod unseres lieben Klassengenossen H. H. Anton Masserey, las. Ungläubig mußte ich die Notiz mehrmals lesen. Aber, sie entsprach leider der Wahrheit.

Noch im vergangenen Sommer konnten wir Maturi des Jahres 1924 das 25jährige Maturajubiläum im Bewußtsein feiern, daß noch keiner von uns das Zeitliche gesegnet habe und mit Zuversicht gaben wir beim Abschied dem Wunsche Ausdruck, das Jahr 1954 finde uns alle ohne Ausnahme erneut zur Klassentagung in Sarnen. Nun hat Freund Hein schon eine Lücke gerissen und einen der Wägsten von uns mitten aus seiner priesterlichen Tätigkeit herausgeholt.

Anton Masserey entstammte einer geachteten Familie aus Siders, die u. a. noch zwei Schwestern des Verstorbenen als Ordensangehörige aufweist, wovon die eine Oberin der klösterlichen Gemeinschaft von Sacré Cœur in Paris ist. Als kleines Studentlein, beseelt vom Wunsche, Priester des Herrn zu werden, besuchte Anton die Kollegien von Sitten und St. Maurice, um den humanistischen Studien obzuliegen und sie im Benediktinerkollegium von Sarnen mit der Matura erfolgreich abzuschließen. Daraufhin wandte sich Anton dem Studium der hl. Theologie zu und war zu diesem Zwecke im Grand-Séminaire von Sitten. Im Jahre 1929 sah er sein Ziel erreicht und wurde zum Priester des Herrn geweiht.

In der Folge versah unser lieber Anton während vier Jahren die weitverzweigte Pfarrei von Montana-Dorf. Die dortige Tätigkeit ist seinen ehemaligen Pfarrkindern auch heute noch in guter Erinnerung. Daraufhin wollte der Verstorbene bei den Weißen Mönchen der schon im Jahre 1306 gegründeten und heute in der Schweiz noch einzig bestehenden Kartause von Valsainte eintreten. Aber sein schwächlicher Gesundheitszustand zwang ihn, seinem Verweilen in der Klosterzelle ein baldiges Ende zu setzen. Anschließend begab sich Masserey auf Reisen, u. a. nach Frankreich, wo er eine Zeitlang Spiritual eines höhern

Mädcheninstitutes war. Im Jahre 1937 zog er wieder in die heimatlichen, bergigen Gefilde des Wallis zurück, um in Sitten die Funktionen eines Oekonoms des Priesterseminars zu übernehmen.

Während seines Lebens hatte Anton Masserey wegen seiner schwachen Gesundheit mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen und öfters brannten ihm seine kranken Nerven durch. Aber mannhaft und gläubig trug er sein Kreuz, wenn es auch noch so schwer drückte und er bei seinen Mitmenschen nicht das erforderliche Verständnis fand. Dabei halfen ihm »sa nature joviale et son esprit de foi, comme aussi ses goûts d'intellectuel«, wie es in einem Nekrologe des »Feuille d'avis du Valais« heißt, über vieles hinweg. Anton war bei seinen geistlichen Mitbrüdern sehr beliebt und sein Zimmer war oft während Stunden der Ort einer gemütlichen Causerie, gespickt mit witziger und anekdotischer Unterhaltung.

Nebenberuflich beschäftigte sich Anton Masserey mit Vorliebe mit literarischen und historischen Fragen. Zeugen davon sind einerseits seine verschiedenen literarischen Essays, die er aus der Fremde zur Veröffentlichung heimsandte. Andererseits war Masserey ein eifriges Mitglied der historischen Gesellschaft des romanischen Wallis, in welcher er aktiv mitarbeitete. In den letzten Jahren arbeitete der Verstorbene mit großem Eifer an der Geschichte des Priesterseminars von Sitten, das in Bälde auf ein 70jähriges Bestehen zurückblicken kann. Der plötzliche und allzufrühe Tod des erst im 48. Lebensjahre stehenden edlen und selbstlosen Priesters riß gerade hierin eine große Lücke.

Der Tag der Beerdigung brachte so recht die große Beliebtheit des lieben Verstorbenen zum Ausdruck. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung aus allen Kreisen — darunter über 50 geistliche Mitbrüder —, die die weiten Hallen der Kathedrale füllte, wurde Anton Masserey, unter Begleitung der schwarzumflorten Fahne einer löblichen Rhodania, deren Mitglied — wie auch der Sarnerverbindung Subsilvania — Anton war, zu Grabe getragen.

Draußen in der Natur war ein herrlicher Maientag. Die Sonne brannte heiß auf die schwarzgekleideten Menschen herab. Alles atmete Frühling. Und doch war ein rauher Reif über die Felder des Wallis gefahren und hatte so viele Hoffnungen der dortigen Bevölkerung zunichte gemacht. So war es auch mit dem Hinscheiden unseres lieben Anton. Jäh knickte des rohen Schnitters Sense eine edle Priestergestalt, die in der Vollblüte der Jahre stand und noch große Arbeit im Weinberge des Herrn hätte leisten können. Aber Gott weiß warum. So beugen wir uns seinem Willen und bewahren dem lieben priesterlichen Klassengenossen ein gutes, bleibendes Andenken in unserem Innern, wie dies auch schon äußerlich am Grabe durch eine Kranzspende der Klasse 1924 zum Ausdruck kam. Requiescat anima tua christiana in pace.

J. Kaufmann.

Herr Kaspar Stocker-Felber von Gunzwil (1914—16).

Die große Trauergemeinde, die sich am 10. Februar 1950 vom Dorfe Gunzwil nach St. Stefan bewegte, zeigte, daß man einem angesehenen Mitbürger die letzte Ehre erwies. In der Tat war Kaspar Stocker nicht nur als einstiger flotter Kavallerist, sondern auch als überall eifriges Vereinsmitglied beliebt und geschätzt. Schon mit 11 Jahren hatte Kaspar den tüchtigen Vater verloren, mit 13 Jahren den Zwillingsbruder; auch sein ältester Bruder Franz, der ebenfalls in Sarnen studiert hatte, starb schon mit 17 Jahren. Trotz dieser Todesnähe regte sich in Kaspar ein zäher Lebenswille. Von 1914—16 weilte er an der Realschule in Sarnen, um nachher an die landwirtschaftliche Schule in Sursee zu gehen. Schon früh von einem hartnäckigen Nierenleiden geplagt, mußte er den schönen Holdernhof mit einem kleinern Gut im Dorfe Gunzwil vertauschen, wo ihm seine edle Gemahlin Frau Marie geb. Felber drei liebe Kinder schenkte, die jetzt ihr Trost sind, denn kaum 50jährig mußte Kaspar Stocker diese Erde verlassen und ins Grab steigen. Ewige Freude sei sein Anteil! Der leidgeprüften Familie und der betagten Mutter Stocker-Steiner gilt unser tiefes Mitleid.

P. Bonaventura, Rektor.

Am 25. Juni 1950 starb in Rain erst 17 Jahre alt der Jüngling Guido Bucher, der kurze Zeit unser Gymnasium besucht hatte. R. I. P.

Personalnachrichten

Jubiläen

H. H. Johannes Knüsel, Dekan des Priesterkapitels Zug, gewesener Pfarrer von Unterägeri, konnte sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Der hochwürdigste Bischof von Basel ernannte ihn bei dieser Gelegenheit zum Ehrendomherrn von Solothurn.

Das goldene Maturajubiläum feierten:

Msgr. Dr. Laurenz Rogger, Stiftspropst in Beromünster,
H. H. Domherr Johann Huwiler, Pfarresignat in Zeiningen,
H. H. P. Chrysostomus Durrer, OSB., Professor in Sarnen,
H. H. P. Jodok Rigert, OSB., Professor in Sarnen,
H. H. P. Bernhard Stocker, OSB., Brasilien,
Herr Dr. med. Josef Sidler, Luzern.

H. H. Dr. P. Beda Kaufmann, OSB., Sarnen, konnte das silberne Jubiläum als Superior des Kollegiums begehen.

H. H. P. Alfons Rüttimann, OSB., Subpräfekt in Sarnen, ist silberner Priesterjubilär geworden.

H. H. Adolf Lang beging in Wängi ebenfalls das silberne Priesterjubiläum. Möge seine Stimme nun auch wieder silbern klingen!

Geistliche Ämter und Würden

H. H. Moritz Hort, bisher Pfarrer von Gebenstorf-Turgi, wurde als Pfarrer der neu abgetrennten Pfarrei Turgi installiert. — H. H. Julius Alpiger, bisher Kaplan in Kreuzlingen, betreut nunmehr als Pfarrer die Pfarrei Herdern (TG). — Am 2. Juli erhielten in der Kathedrale Chur die hl. Priesterweihe die hochwürdigen Herren: Josef Pfammatter von Sarnen, Josef Amgarten und Alfons Vogler von Lungern. Herr Pfammatter primizierte am 16. Juli in der Pfarrkirche zu Sarnen, Herr Amgarten am gleichen Tag in Lungern, während Herr Vogler sein Erstlingsopfer schon am 9. Juli in Lungern feierte. — H. H. Anton Troxler, Freiburg, erhielt die priesterlichen Vollmachten am 9. Juli und konnte acht Tage darauf sein erstes Introibo sprechen.

Wahlen und Berufungen

Der h. Regierungsrat von Obwalden ernannte Herrn Dr. Jost Dillier zum Staatsanwalt bis zur nächsten Landsgemeinde, welche die definitive Wahl vornehmen wird. — Die Rauracia in Basel dementiert, daß Herr Raymund von Bertrab ihr Fuchsmajor sei, er waltet als kundiger Schriftführer; dafür versieht der Altsarner Anton Bucher von Sachseln das Fuchsmajorat. — Herr Dr. phil. Walter Fischli übernimmt als neuer Rektor die Leitung der Luzerner Kantonsschule. — Die Gemeinde Sarnen wählte ihren Präsidenten Herrn Christian Dillier-Wyrsh zum Kantonsrat. — Herr Hans Leuchtmann von Sarnen nahm seine Tätigkeit als neuer kantonaler Turnlehrer bereits auf.

Examen

Den Doktorhut in der Zahnheilkunde erwarb Herr Robin Müller, Bottmingen, dessen Dissertation »Die Lage der Zahnwurzeln im Ober- und Unterkiefer und ihre Druckaufnahme« behandelt. — An der Universität Zürich doktorierten Herr Albin Marty von Altendorf und Herr Marcel Baumann von Männedorf. Letzterer behandelte das Thema: »Der Begriff von Treu und Glauben im öffentlichen Recht«. — Herr Jakob Bürgisser, Sins, machte in Basel nach einem Minimum von Semestern das med. Staatsexamen. — Herr Konrad Zimmermann von Birmensdorf kann sich cand. med. vet. schreiben. — H. H. Josef Scherrer von Flawil promovierte an der Universität Freiburg zum Doktor der Theologie.

Verlobungen

Herr cand. jur. Hans Zumstein, Giswil, verlobte sich mit Frl. Blandina Schorno.

Vermählungen

Mit Gottes Gnade und der Kirche Segen spendeten sich das Sakrament der Elternweihe Melchior Trüeb von Römerswil und Margrit Stocker. — In der heimeligen Wallfahrtskirche Hergiswald schlossen ihren Ehebund Herr Anton Erni, Römerswil, mit Maria Estermann. — Madame Emile Jobé a l'honneur de vous faire part du mariage de Mr. Jean Jobé, Porrentruy, avec Mademoiselle Marie-Thérèse Riat.

Familienzuwachs

Die glückliche Geburt ihrer Rosmarie zeigten Marti und Kurt Emmenegger-Buschor an. — Herr Dr. med. Willy Kuchler, Montana, ist hocheifrig über die Ankunft seines Stammhalters Beat Wilhelm. — Seinen zweiten Sohn Peter begrüßte der schon mit drei Töchtern gesegnete Herr Josef von Sury-Büssy in Solothurn. — Bei Dr. med. Josef Kägi-Erb, Siebnen, stellte sich eine kleine Brigitte ein. — »Euses Chinderschärli ischt hüt (1. Mai) freudig um d'Wiege g'stande, denn d'Ruth ischt g'sund zue'nis uf d'Erde g'stramplet«, berichtete Alois Huber-Bingesser, Boswil.

Allseits herzliche Glückwünsche!

Mitteilungen

Die Kosten für die Druckstöcke der Klassentagungen übernahmen die jeweiligen Teilnehmer. Besten Dank!

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 15. Oktober.

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bonaventura Thommen.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Expedition: P. Adolf Schurtenberger, Kollegium, Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 3.50. Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen